

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 22

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

seine Wohnung; denn er war gezwungen, ohne Namen zu bleiben, dachte er doch in diesem Augenblick an Suzanne, seine Frau, und gerade jetzt wollte er nicht davon sprechen ...

Marie Antoinette hatte scheinbar keine Wohnung hier in der Nähe, denn sonst hätte wohl sie ihn zu sich genommen. Sie fanden sich dennoch zueinander. Und sie wollten Namen haben für das Geliebte, aber die Nacht war dunkel, die Stimmen fremd, denn sie nahmen die Masken nicht ab. Sie gaben sich Namen, wie sie sich alle Liebenden geben.

Und dann, später, bat Marie Antoinette Philippe (da sie ja Gerards Namen nicht kannte, nannte sie ihn so), einstweilen allein in Dubois' Atelier zurückzukehren, müsste sie doch noch im Vorraum ihr Haar in Ordnung bringen. Gerard ging. Marie Antoinette sah ihn in der Tür verschwinden.

Und Gerard wartete. Dann brachen die Gäste auf und er suchte Marie Antoinette, suchte sie überall. Aber er fand sie nicht mehr. Jean brachte ihn nach Hause.

Gerard fand Marie Antoinette nicht mehr, obwohl er sie lange suchte und zu Dubois ging und ihn nach Marie Antoinette fragte; doch der kannte sie nicht. Und bei jeder Frau, der er begegnete, prüfte er sein Gefühl, konnte doch jede Marie Antoinette sein. Aber sein Gefühl versagte, musste versagen, denn sonst hätte es ihm einmal bedeutet: das ist sie.

Die Entfremdung zwischen Gerard und Suzanne wurde dadurch natürlich nicht kleiner; im Gegenteil: immer wieder drängten sich ihm Vergleiche zwischen Marie Antoinette und seiner Frau auf; die fielen alle zu Suzannes Nachteil aus, und Gerard bekam das bedrückende Gefühl, an seinem Leben vorbeigegangen zu sein, etwas versäumt zu haben, das wunderbar war. Nur eines verstand er nicht: warum Marie Antoinette verschwunden war, damals, in jener Nacht ...

Und so wurde es Gerard Duval in dem seither

vergangenen Jahr zur Gewohnheit, täglich durch die Strassen von Paris zu streifen und sein Gefühl nach Marie Antoinette zu befragen. Aber es gab keine Antwort. Es schwieg und nur die Hoffnung, sie doch noch zu finden, liess ihn nicht müde werden weiterzusuchen.

Von seiner Frau hatte er sich getrennt; denn er suchte Marie Antoinette.

Das also war die Geschichte von Gerard Duval, dem jungen Bildhauer, der am Montmartre wohnte. Seine Fenster gaben den Blick auf Dächer und Schornsteine frei. Es war warm im Raum und dunkel. Wir sassen uns in einem Winkel gegenüber, tranken Tee und ich, der ich Gerard seit Jahren kannte und ihn nun anlässlich eines Pariser Aufenthaltes besuchte, liess mir seine Erzählung durch den Kopf gehen ...

Vor einigen Tagen war ich bei Suzanne zu Besuch gewesen und seltsam: ich musste mich jetzt der Geschichte erinnern, die sie mir anvertraut hatte.

«Du trugst damals Maske und Kostüm Philipps von Spanien?» fragte ich Gerard unvermittelt.

Er nickte gleichgültig: «Ja, Philipp von Spanien ... Ich sagte es doch vorhin ...!»

Er hatte es nicht gesagt, aber er merkte es nicht. Und durch die Bejahung meiner Frage, die ich im Zusammenhang mit der Erzählung Suzannes gestellt hatte, war plötzlich alles klar.

Ich sah hinaus auf die Schornsteine, hinüber ins Atelier Jeans, sah Gerards Gesicht, als er seiner Hoffnung Ausdruck gab, Marie Antoinette morgen zu finden, und schwieg ...

Was hätte ich auch sagen sollen?

Etwa: dass jene Marie Antoinette in Wirklichkeit Suzanne war, seine eigene Frau? Oder dass sie beide von einem unbekanntem Partner träumten, der sie selber war?

Hätte ich da nicht etwas zerstört in Gerard Duval ...»